

Behne, Klaus-Ernst

Der musikalisch Andersdenkende. Zur Sozialpsychologie musikalischer Teilkulturen

Klüppelholz, Werner [Hrsg.]: Musikalische Teilkulturen. Laaber : Laaber-Verlag 1983, S. 11-34. - (Musikpädagogische Forschung; 4)



Quellenangabe/ Reference:

Behne, Klaus-Ernst: Der musikalisch Andersdenkende. Zur Sozialpsychologie musikalischer Teilkulturen
- In: Klüppelholz, Werner [Hrsg.]: Musikalische Teilkulturen. Laaber : Laaber-Verlag 1983, S. 11-34 -
URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-115748 - DOI: 10.25656/01:11574

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-115748>

<https://doi.org/10.25656/01:11574>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.ampf.info>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Musikpädagogische Forschung

Band 4:
Musikalische
Teilkulturen

LAABER-VERLAG

Musikpädagogische Forschung
Band 4 1983
Hrsg. vom Arbeitskreis Musikpädagogische
Forschung e. V. (AMPF) durch Werner Klüppelholz

Musikpädagogische Forschung

Band 4:

Musikalische
Teilkulturen

LAABER - VERLAG

Wir bitten um Beachtung der Anzeigen nachstehender Verlage
am Schluß dieses Bandes:

Bärenreiter-Verlag, Kassel
Gustav Fischer Verlag, Stuttgart
Musikverlag B. Schott's Söhne, Mainz
Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden

ISBN 3 9215 1896-2

© 1983 by Laaber-Verlag
Dr. Henning Müller-Buscher
Nachdruck, auch auszugsweise, nur
mit Genehmigung des Verlages

Vorwort

Als 1805 im Theater an der Wien Beethovens „Eroica“ genannte Sinfonie zur öffentlichen Uraufführung gelangte, dürfte in den umliegenden Tanzsälen, Wein- und Bürgerstuben zur gleichen Zeit eine Musik erklingen sein, die zwar weniger komplex, avantgardistisch, anspruchsvoll, doch dem Klangbild der Musik Beethovens durchaus noch verwandt war. Was alles – in einer Großstadt live, per Knopfdruck überall – ist nicht heute gleichzeitig, wenn auch in unterschiedlichsten Funktionen zu hören: Punk und Mandolinemusik, Streichquartett und Männergesang, Neue Musik und New Wave, Blasmusik und Indisches usw. Die relativ geschlossene Welt der mitteleuropäischen Tonalität ist mittlerweile längst nicht mehr in Kunst und Unterhaltung geschieden, vielmehr im Zeitalter der Medien in eine lange Reihe musikalischer Teilkulturen zerfallen. Diesem Phänomen war die Jahrestagung 1982 des Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung gewidmet, deren Ergebnisse den vorliegenden Band füllen. Wenn auch – unter anderem durch die kurzfristige Absage einiger grundlegender Referatsthemen – beileibe nicht alle Fragen des vielschichtigen Problemfeldes hinreichend beantwortet werden konnten, so darf dennoch konstatiert werden, daß auch offene Fragen die eminente Bedeutung des Tagungsthemas keinesfalls geschmälert haben. Dies hat sich gerade in dem erneut versuchten Dialog mit musikalischen Praktikern (einem Jazz- und einem Punkmusiker, einem Chorleiter, einem Komponisten Neuer Musik, dem Leiter einer Mandolinengesellschaft, einem U-Musik-Redakteur) im Rahmen einer Podiumsdiskussion erwiesen.

Die Tagung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch großzügige finanzielle Hilfe, von der Kölner Musikhochschule durch Gastfreundschaft und vom Westdeutschen Rundfunk durch beides unterstützt. Diesen Institutionen sei dafür herzlich gedankt.

Werner Klüppelholz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Tagungsprogramm Köln 1982	9
1. Beiträge zum Tagungsthema	
<i>Klaus-Ernst Behne</i> Der musikalisch Andersdenkende. Zur Sozialpsychologie musikalischer Teilkulturen	11
<i>Hermann-J. Kaiser</i> Zum Verhältnis von Alltagswelt und jugendlicher Musikkultur	35
<i>Hans Günther Bastian</i> Musikkultur-Konzepte Jugendlicher. Einstellungen 13-16jähriger zur „offiziellen“ Musikkultur	56
<i>Helmut Tschache</i> Jugendliche Teilkultur in der Schule?	76
<i>Peter Schleuning/Wolfgang Martin Stroh</i> Tätigkeitstheoretische Aspekte musikalischer Teilkulturen. Ein Beispiel aus der Alternativszene	81
<i>Michael Clemens</i> Amateurmusiker in der Provinz. Materialien zur Sozialpsychologie von Amateurmusikern	108
<i>Reiner Niketta/Uwe Niepel/Sabine Nonninger</i> Gruppenstrukturen in Rockmusikgruppen	144
<i>Hans Peter Graf</i> Aus den Zwischenwelten der Musik. Zur Soziologie des Akkordeons	162

<i>Jost Hermand</i>	
Die restaurierte „Moderne“ im Umkreis der musikalischen Teilkulturen der Nachkriegszeit	172
<i>Barbara Barthelmes</i>	
Zerstückelte Musikkultur – zusammengefügt: Zur Kompositionstechnik der Avantgarde in den sechziger Jahren	194
<i>Josef Kloppenburg</i>	
Musikkulturelle Vielfalt – Eindeutigkeit des Ausdrucks. Der „Unstil“ der Filmmusik	207
<i>Günther Noll</i>	
Das Institut für Musikalische Volkskunde Neuss an der Universität Düsseldorf	218
2. Freie Forschungsberichte	
<i>Peter Brünger</i>	
Zwischenbericht zu einer Untersuchung über den Geschmack für Singstimmen	242
<i>Bernd Enders</i>	
Substantielle Auswirkungen des elektronischen Instrumentariums auf Stil und Struktur der aktuellen Popularmusik	265

Der musikalisch Andersdenkende Zur Sozialpsychologie musikalischer Teilkulturen

KLAUS-ERNST BEHNE

Daß wir heute bereits umgangssprachlich von Teilkulturen, auch musikalischen, reden, ist sicherlich die Frucht der sechziger Jahre. Aus der Neuheit dieses Begriffs aber die Folgerung abzuleiten, dies sei auch ein Phänomen unserer Zeit, ist sicherlich voreilig. In seinen Überlegungen zur „*Verschiedenheit der Urtheile über Werke der Tonkunst*“¹ – der vermutlich ersten Hörertypologie – unterscheidet Friedrich Rochlitz vier Arten von Konzertbesuchern: zum einen so jämmerliche „*. . . die nur aus Eitelkeit und Mode Musik hören*“, die „*. . . sich mit ihrem Putz . . . präsentieren*“, man findet sie „*. . . am gewöhnlichsten unter den Großen und Vornehmen beyder Geschlechter*“; zum zweiten solche, die zwar „*. . . aufmerksam, aber nur . . . mit dem Verstande hören*“ und die zeitgenössische (!) Musik ablehnen, die er vor allem unter den schon „*. . . bejahrten Künstlern und Musikgelehrten*“ vermutet; zum dritten „*. . . gute, harmlose Leutchen*“, die in der (nicht zu anspruchsvollen!) Musik ein „*. . . fast überall anwendbares Hilfsmittelchen gegen die Langeweile und Einsamkeit sehen*“ und vor allem aus jungen, lebhaften, gebildeten Damen bestehen. Zum vierten kennt er aber auch noch einige wahre Kunstkenner: „*Sie sind nicht unwillig bey den Urtheilen der dritten Klasse, und benutzen die Kritiken der zweyten . . . Ihre Urtheile über Werke der Tonkunst treffen mit den Urtheilen der zweyten und dritten Klasse nicht selten zusammen; die Gesichtspunkte, von wo aus sie diese Werke betrachten, nie. Sie begreifen die Urtheile beyder sehr wohl und werden gemeiniglich von ihnen nicht begriffen. Sie sind gegen jene tolerant und werden meistens intolerant behandelt.*“

Rochlitz' Darstellung ist keineswegs abschätzig. Er versucht, jeden Typus zu verstehen, beschreibt sein Urteilsverhalten eingebunden in Alltägliches, Menschliches, versucht zu begründen, warum dieser so, jener anders urteilt. Und wenn er z. B. von jungen, lebhaften, gebildeten Damen spricht, so bündelt er mit einem Griff ganz nebenbei jene vier wichtigsten Variablen, mit denen Musikpsychologen heute die Ausbildung musikalischer Geschmacksmuster zu erklären versuchen, nämlich Alter, Persönlichkeit, Ausbildung und Geschlecht. Ausgesprochen sozialpsychologisch aber wird seine Perspektive, wenn er beschreibt, wie die Angehörigen der einzelnen Hörerklassen

sicht (z. T.) untereinander sehen, wie tolerant oder intolerant sie sich zu einander verhalten. Daß dabei die Sicht der vierten Hörerklasse ausgeprägter erscheint, mag unauffällig andeuten, in welcher Klasse der Autor sich zu Hause glaubte. Er beschreibt die Welt der musikalisch Andersdenkenden, und wenn diese Welten verschieden gut ausfallen, so ist da gleichermaßen die Position des Autors als auch der Zeitgeist um 1800 im Spiele. Zwar besuchen die Rochlitz'schen Hörertypen noch das gleiche Konzert, aber ihre unterschiedlichen Umgangsweisen mit Musik sind der Keim für spätere Teilpublika (Operette, Neue Musik), die dann die ökonomische Basis für eigene Institutionen und Konzerte bereitstellen.

Rochlitz' Darstellung dürfte seinerzeit Widerspruch gefunden haben, vor allem von jenen, die sich in einer der drei ersten Hörerklassen wiederfanden. Dieser Widerspruch wird heute aber vermutlich noch größer sein, u. a., weil das Zuordnen und Einteilen von Menschen in Klassen dem pädagogischen Grundzug unserer Zeit weniger entspricht, und so manche der Rochlitz'schen Attribuierungen als Vorurteile oder unzulässige Verallgemeinerungen verurteilt würden. Wie aber sieht denn nun die Realität aus, was denken heute Menschen über Menschen, die andere Musik bevorzugen als sie selbst? Zur Beantwortung dieser Frage diene in einer Untersuchung aus dem Jahre 1974² der Mittelteil des Fragebogens, in dem zunächst eine glaubhafte, aber keineswegs gesicherte Behauptung aufgestellt wurde: „Manche Menschen sagen, daß man den Charakter eines Menschen unter anderem auch an der Musik erkennen kann, die er besonders gern hört. Auf Grund von neueren Untersuchungen weiß man, daß die Vorliebe für bestimmte Musik u. a. von bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen abhängt. In den folgenden Adjektivlisten raten Sie nun bitte, welche Eigenschaften einem Menschen vermutlich am ehesten zukommen, der sich für eine der genannten Musikrichtungen besonders interessiert. Machen Sie bitte wieder in jede Zeile ein Kreuz.

Jemand, der besonders gerne Opernmusik hört, ist vermutlich eher:

	1	2	3	4	5	6	
sentimental	----	---	-	-	---	----	sachlich
ordentlich	----	---	-	-	---	----	unordentlich
konservativ	----	---	-	-	---	----	liberal
selbstsicher	----	---	-	-	---	----	befangen
ungebildet	----	---	-	-	---	----	gebildet
alt	----	---	-	-	---	----	jung
leichtfertig	----	---	-	-	---	----	besonnen
aktiv	----	---	-	-	---	----	passiv
tolerant	----	---	-	-	---	----	kritiksüchtig
gläubig	----	---	-	-	---	----	ungläubig
reizbar	----	---	-	-	---	----	ausgeglichen
kritisch	----	---	-	-	---	----	unkritisch"

Es folgten gleiche Profillisten zur Beurteilung von Hörern von Popmusik, Schlager, Jazz und Klassischer Musik. Die so erhaltenen Daten werden im folgenden als Konzept bezeichnet, oder genauer als Konzept des Jazz-Hörers, des Schlager-Hörers etc. Im übrigen Teil des Fragebogens wurden neben demographischen Angaben Fragen zu den tatsächlichen musikalischen Präferenzen gestellt, also die individuellen Konzepte, die jemand von Jazz, Klassischer Musik etc. hat, erfragt. So konnten am Ende mühelos die Ansichten über Musik und die dieser Musik zugeordneten Hörer zueinander in Beziehung gesetzt werden. (Zur Vereinfachung werden folgende Kürzel benutzt:

POP	Popmusik
BTM	Beatmusik
SCH	Schlager
JAZ	Jazz
OPR	Oper
OPT	Operette
KLM	Klassische Musik
POP-H	Hörer der POPmusik
etc.)	

Was wurde mit diesem Profil nun tatsächlich erfragt? Es war meine Absicht, zu erfahren, welche Vorstellungen der Einzelne über musikalisch Gleichgesinnte oder Andersdenkende hat. Gleichzeitig war mir aber bewußt, daß diese Vorstellungen für manche in hohem Maße tabuisiert sind und daß mit ihrer Kundgabe auch in einem anonym ausgefüllten Fragebogen nicht ohne weiteres zu rechnen war. Zur Umgehung dieser Schwierigkeiten wurde ein ähnlicher Weg wie in dem berühmten Milgram-Experiment³ gewählt: die Vpn wurde scheinbar zum Komplizen des Forschers gemacht. Die einleitende Behauptung, neuere Untersuchungen zeigten Beziehungen zw. Musikgeschmack und Persönlichkeit, und die anschließende Aufforderung, die Ergebnisse dieser fiktiven Untersuchungen zu erraten, machten den Befragten zum Amateurforscher und gaben ihm – unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit – das Recht, wertende Urteile über musikalisch Andersdenkende zu fällen, die so unbefangen normalerweise nicht abgegeben würden. Hinzu kam die weiche Formulierung: „*Jemand, der besonders gern . . . hört, ist vermutlich eher . . .*“. Wer in dieser Situation z. B. den JAZ-H als kritiksüchtig oder den SCH-H als sentimental und ungebildet einstufte, verteilte in ähnlicher Form (soziale) Sanktionen wie die Vpn Milgrams, die ihre vermeintlichen Partner mit elektrischen Schlägen für Lernmißerfolge zu bestrafen glaubten, nur mit dem Unterschied, daß die Befragten hier nicht das Gefühl hatten, die

Sanktionen würden die Betroffenen auch wirklich erreichen. Es war also eine Art Probedenken, ein Als-ob-Urteil, das den Befragten die Möglichkeit gab, Vorstellungen zu artikulieren, die normalerweise ungesagt bleiben.

Das vielleicht wichtigste Ergebnis ist die Tatsache, daß weniger als 1 % die Beantwortung dieses Fragebogenteils verweigerten. Drei der knapp 900 Befragten begründeten diese Verweigerung schriftlich und erhoben u. a. den Vorwurf, dieser Fragebogen würde nichtvorhandene Vorurteile erst schaffen. Dieser Einwand, die Fragen würden etwas provozieren, was in der Vorstellungswelt der Befragten normalerweise gar nicht vorhanden sei, wird jedoch nicht nur durch die überraschend geringe Quote von Verweigerungen, sondern auch durch die innere Logik und Ausgeprägtheit der Ergebnisse widerlegt. Wer die Existenz der erfragten Hörerkonzepte leugnet, bekundet im Grunde – nur zu verständlich – ein Unbehagen daran, daß sozial Unerwünschtes verbalisiert und damit bewußt gemacht wird.

Man braucht aber keineswegs nur Negatives in diesem Urteilsakt zu sehen, durch den Hörerkonzepte manifest werden. Der deutsch-amerikanische Psychologe Fr. Heider* würde eher das Normale dieses Vorgangs betonen. Nach dem Konzept der Naiven Psychologie sind alle Menschen Psychologen, Forscher, die menschliches Verhalten beobachten und zu verstehen suchen. Daß die Methoden und der Aufwand der naiven und der akademischen Psychologie sich unterscheiden, ändert nichts daran, daß sie im Wesentlichen das Gleiche tun, das gleiche Erkenntnisinteresse haben. In diesem Sinne ist es nicht nur normal, sondern zwingend und logisch, daß der Einzelne dem musikalisch Andersdenkenden eine Reihe von Eigenschaften zuschreibt, die erst erklären, warum der andere anders denkt und empfindet, warum man selbst nicht in der (musikalischen) Welt des anderen lebt. Insofern haben Hörerkonzepte neben anderen Konzepten durchaus einen Sinn, indem sie dem Einzelnen helfen, die ungeheure Vielfalt der massenmedialen Musiklandschaft zu ordnen, subjektiv zu verstehen und den eigenen Platz in ihr zu finden. Das gigantische Musikangebot unserer Tage zwingt den Einzelnen, Ordnungsstrukturen an seine musikalische Umwelt heranzutragen, von denen Hörerkonzepte nur ein Teil sind. Sie sind also zweifach zu sehen: zum einen sind es Vorurteile, unzulässige Verallgemeinerungen, die zu verurteilen sind, weil sie Handlungsfreiräume einengen, zwischenmenschliche Beziehungen stören, unsoziales oder intolerantes Verhalten fördern, zum anderen haben sie ganz offensichtlich eine lebensbewältigende Funktion für den Einzelnen.

Bei der Zusammenstellung des Profils konnte ich auf keinerlei Erfahrungen aus früheren Untersuchungen zurückgreifen. Es wurden zunächst solche

Adjektiv-Gegensatzpaare ausgewählt, die als unabhängige Variablen nachweislich in Beziehung zu musikalischen Geschmacksmustern stehen: Alter und Bildungsstand, aber auch weltanschauliche Positionen (konservativ, gläubig). Bei den übrigen Adjektiven handelt es sich i.W. um Persönlichkeitseigenschaften, die aber alle stark wertenden Charakter haben: sentimental, befangen, leichtfertig, unkritisch, passiv. Aber auch scheinbar nur deskriptive, neutrale Skalen wie alt–jung können einen wertenden Aspekt haben: Karl Valentins Vorwurf: „*Schämen's sich, daß noch so jung sind!*“ (im „*Duett für Kaiser Ludwig*“) zeigt die stets latente Bereitschaft des Alters der Jugend diese zum Vorwurf zu machen. Umgekehrt: wer selbst jung ist und z. B. keine Beziehung zur KLM hat, wird die Hörer dieser Musik eher als alt sehen, schon um seine Beziehungslosigkeit zu dieser Musik vor sich selbst zu begründen, und wird dieses Alter wohl auch nicht immer ganz wertfrei sehen.

Um einen ersten Überblick über die Verschiedenheit der einzelnen Hörerkonzepte zu erhalten, sollen zunächst die Gruppenmittelwerte betrachtet werden, die anzeigen, welche Eigenschaften im Durchschnitt den einzelnen fiktiven Hörern von der Gesamtgruppe der Befragten zugeschrieben werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß diese Gruppe zwar sehr heterogen war; alle Schichten, Altersgruppen, allgemeinschulische und musikalische Vorbildungen waren vertreten, aber sie war nicht repräsentativ, da die 16–25-jährigen überdurchschnittlich stark vertreten waren. Dennoch wird man diesen „Gruppenbildern“ eine gewisse Allgemeingültigkeit nicht absprechen können.

Die Anordnung der Adjektivskalen in Abb. 1 erfolgte nach der Ähnlichkeit zwischen den einzelnen Skalen, wie sie sich aus einer Faktorenanalyse ergab. In der oberen Hälfte stehen die eindeutig wertenden Skalen, in der unteren Hälfte die scheinbar nur deskriptiven, die aber vom Einzelnen sehr unterschiedlich bewertet werden können: dem Unordentlichen ist alles Ordentliche ein Graus, und der Zungenschlag, mit dem ein Konservativer das Wörtchen ‚liberal‘ aussprechen mag, kann sehr beredt sein. Vor diesem Hintergrund ist der JAZ-H offensichtlich im Gruppenbild die positivste Figur, er gilt als am aktivsten, selbstsichersten, kritischsten und am sachlichsten und ist fast so gebildet wie die Hörer von KLM und OPR, unterscheidet sich von diesen aber durch die vermutete Jugendlichkeit und ausgeprägte Liberalität. Dieses Ergebnis ist überraschend, wenn man den tatsächlichen Stellenwert des JAZ in Rundfunkprogrammen und auf dem Schallplattenmarkt betrachtet, aber es ist noch überraschender, wenn man weiß, daß die Befragten dieser Studie, nach ihren persönlichen Präferenzen befragt, den JAZ nach KLM, POP, BTM, Romantischer Musik und Folklore erst an 6. Stelle nannten. Die Musik gilt hier also weniger als ihre Hörer!

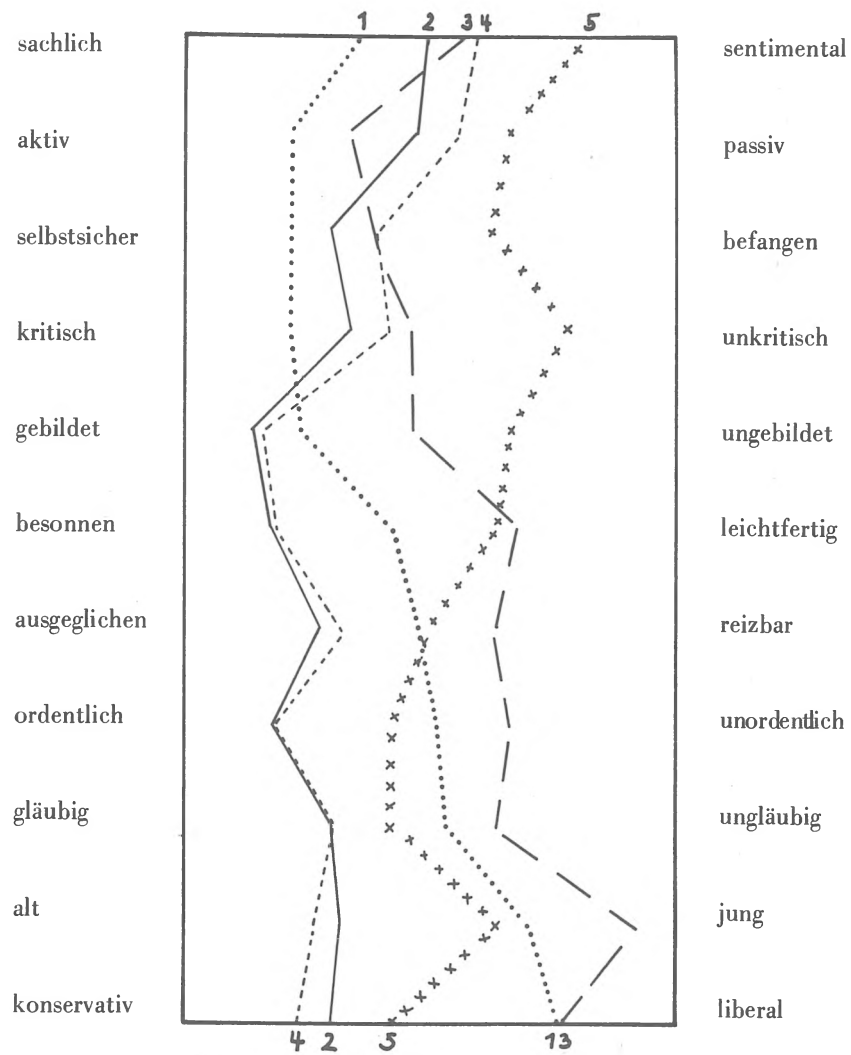


Abb. 1: Die 5 Hörerkonzepte in der gesamten Stichprobe

- 1 Jazzhörer
- 2 Klassische Musik-Hörer
- 3 Popmusikhörer
- 4 Opernhörer
- 5 Schlagerhörer

Mehr im Rahmen des Erwarteten liegt das Bild des KLM-H. Einige Positiva des JAZ-H zeichnen auch ihn – in abgeschwächter Form – aus, so das Selbstsichere und Kritische; er gilt aber vor allem als gebildet, besonnen und ordentlich sowie ausgeglichen, gläubig, konservativ und alt. Der z. T. positiv gemeinte Grundzug dieser Vorstellungen war schon aufgrund des hohen Status, der mit dem Begriff der KLM verknüpft ist, zu erwarten; dieser Status ist der der Bildung, weshalb auch der Hörer dieser Musik vorrangig als gebildet gilt. Die Diskrepanz, die zwischen den im Allgemeinen recht positiven Einstellungen zur KLM und deren tatsächlicher Nutzung (man betrachte Hörerzahlen dritter Programme) besteht, zeigt, daß das durchschnittliche Konzept des KLM-H (ebenso wie das des JAZ-H) für viele ein Konzept des musikalisch Andersdenkenden ist, der man – aufgrund des zugeschriebenen Status – selbst auch gern wäre, wenn fehlende Bildung einen nicht daran hindern würde. Das Anderssein dieser Hörer kommt aber auch darin zum Ausdruck, daß vor allem jungen Menschen das Konservative, Gläubige sowie das Alter beim Käufer einer Beethoven-Platte besonders ins Auge fällt. Vielleicht spielt bei manchem auch der Gedanke eine Rolle, daß man sich dieser Musik beschaulicher im Alter zuwenden könne.

Das Bild vom OPR-H ist dem des KLM-H sehr ähnlich, allerdings deutlich weniger positiv, tendenziell sentimental und vor allem noch älter und konservativer. Im Bereich der OPR scheint zwischen tatsächlichem Hören und Sehen und dem Bild, das man sich von ihren Besuchern macht, keine solche Diskrepanz zu bestehen, wie sie oben beschrieben wurde; der OPR-H ist im Bewußtsein vieler eine Randfigur der Kulturlandschaft, bei der man mehr aufwendige Garderobe als Kunstinteresse assoziiert und der man – ohne Boulez' Spiegelinterview zu kennen – wohl auch keine Zukunft gibt.

Die POP-H gelten vor allem als jung und liberal, wobei das Ausmaß der vermuteten Jugendlichkeit auffällt: kein Gruppenmittelwert ist so extrem wie dieser, über kein Merkmal besteht soviel Einmütigkeit wie über das Alter dieser Hörergruppe. Würde man diese Frage heute wiederholen, so dürfte von dieser Jugendlichkeit einiges abbröckeln, denn daß die 'Oldies' mittlerweile zu einer eigenen popspezifischen Gattung geworden sind, deutet daraufhin, daß der Adressatenkreis der POP in genau dem Maße sich nach oben erweitert hat, wie die in den 60er Jahren Jungen älter geworden sind. Da die größer werdende Altersstreuung sicher auch schon für den Zeitpunkt dieser Untersuchung gilt (1974), so muß man fragen, warum die POP-H für jünger gelten, als sie tatsächlich sind. Zum einen wird sicherlich das Marktprodukt POP, für das gezielt mit einem jungen Image geworben wird, wieder auf das Image seiner Konsumenten zurückwirken, wichtiger ist aber vielleicht folgen-

des: die ganz Jungen (bis 20) empfinden die POP zumeist als ‚ihre‘ Musik, die Älteren (über 40) akzeptieren diese Altersgebundenheit, und die langsam graumelierenden Beatlesfreunde zwischen 25 und 40 negieren nur zu gern ihr eigenes Älterwerden, indem sie sich selbst als POP-H nicht älter werden lassen. Der Fetisch der Jugendlichkeit der 60er Jahre wird so langsam ins Rentenalter getragen.

Das übrige Profil des POP-H ähnelt im Verlauf sehr stark dem des JAZ-H, nur daß es etwa um eine Skaleneinheit nach rechts verschoben ist, was in diesem Fall bedeutet, daß der POP-H entsprechend ‚schlechter‘ eingestuft wurde. Wenn er i.A. als der unordentlichste, leichtfertigste, ungläubigste und reizbarste gilt, so sind das die sekundären Attribute der Jugendlichkeit, die vermutlich mehr aus der Perspektive der Älteren Gültigkeit haben.

Das negativste Konzept ist erwartungsgemäß das des SCH-H. Er gilt als hoffnungslos sentimental und unkritisch, ist passiv, leichtfertig und befangen. Einmütigkeit besteht auch über seine Schulbildung: SCH kann man – nach Ansicht der meisten – offensichtlich nur ertragen, wenn man auch entsprechend ungebildet ist. Die Hemmungslosigkeit, mit der diese Negativa zugeordnet werden, erinnert ein wenig an die Stereotypen ethnischer Minderheiten. Dies sind vereinfachte, überzeichnete Zerrbilder einer jeweiligen Minorität, die dem Individuum die Möglichkeit zur selbstgefälligen Feststellung geben: „So bin ich aber nicht!“ Sie führen aber auch dazu, daß diejenigen, die man als Träger dieser Zerrbilder ansieht, ein wenig außerhalb des Geltungsbereichs normaler zwischenmenschlicher Umgangsformen gestellt werden. Die eigentliche Problematik des SCH-H‘ besteht darin, daß er aber gar keine Minderheit ist! Der tatsächliche Schlagerkonsum ist mit Sicherheit höher, als es die 16 % dieser Untersuchung, die den SCH zu ihren Präferenzen zählten, vermuten lassen. Der SCH hat sein Publikum vor allem auch in einer zeitweiligen Hörschaft, die je nach Stimmung und Situation dem SCH keineswegs abgeneigt ist, um sich später von der sentimentalischen Nische der eigenen Persönlichkeit bewußt wieder zu entfernen. Das Konzept des SCH-H‘ ist deshalb für viele zumindest zeitweise auch ein Selbstbild, zweifellos aber ein erniedrigendes. Eine weitere Besonderheit des SCH-H deutet sich ebenfalls bereits in den Gruppenmittelwerten an. Die unteren Adjektiv-Gegensatzpaare der Abb. 1 fassen jene Persönlichkeitseigenschaften zusammen, die man landläufig verschiedenen Lebensaltern zuschreibt. Die Polarität zwischen dem ordentlichen, konservativen, gläubigen und ausgeglichenen KLM- und OPR-H und dem liberalen, unordentlichen, reizbaren und ungläubigen POP-H erscheint plausibel, wenngleich ihre Ausprägtheit überrascht. Diesem Schema fügt sich aber nicht das Konzept des SCH-H ein.

Einerseits gilt er als jugendlich, wenn auch nicht so jung wie der POP- und JAZ-H, andererseits tendiert er leicht zum ordentlichen, gläubigen und konservativen. Dieser Widerspruch im Sinne der Alltagslogik hat mindestens zwei Ursachen: Auf der einen Seite gibt es sehr wohl nicht wenige ältere SCH-H, wie früher berichtete Ergebnisse dieser Untersuchung belegen⁵, die das Bild des SCH-H mitprägen. Auf der anderen Seite muß es aber wohl auch gewisse Vorstellungen über die Persönlichkeitsstruktur jugendlicher SCH-H geben, die selbst jene heile Welt bilden, die ihnen der SCH suggeriert. Wer jung ist und SCH hört, verhält sich, zumindest für einen Teil der Jugendlichen, nicht „normal“, er ist zu früh erwachsen geworden.

Ist das Bild, das hier anhand der provozierten Meinungskundgabe in groben Zügen von verschiedenen Hörschaften gezeichnet wurde, zutreffend? Im Wesentlichen, ja! Die übrigen Daten der gleichen Untersuchung zeigen sehr wohl, daß z. B. Alters- und Ausbildungsunterschiede in dem Sinne vorliegen, wie sie hier den verschiedenen Hörergruppen zugeschrieben wurden. Auch die weltanschaulichen Differenzen lassen sich z. B. bestätigen; unter den erklärten Anhängern der folgenden vier Musikgenres bejahten die Frage „Sind Sie religiös?“ jeweils:

KLM	SCH	POP	JAZ
48 %	46 %	35 %	32 %

Die Hörer dieser vier Musikarten wurden auf der entsprechenden Skala (Wertbereich 1–6) so eingestuft:

„gläubig – ungläubig:	KLM	SCH	POP	JAZ
	2,5	3,1	4,2	3,7

Das ist nicht exakt die gleiche Reihenfolge wie bei der attribuierten Gläubigkeit im Rahmen der Hörerkonzepte, der Trend ist jedoch i.W. der gleiche. Entsprechendes wurde für die politischen Sympathien der verschiedenen Hörergruppen bereits beschrieben⁶, d. h., die Freunde der ernsten Muse sind – auch im Urteil über sich selbst – weniger liberal als JAZ- und POP-H. Die Frage, ob die Hörerkonzepte „richtig“ sind, wird jedoch unsinnig, wenn man die Ausprägung der vermuteten Eigenschaften überprüfen will, denn Prozentzahlen und Skalenwerte sind natürlich unvergleichbar.

Bei der bisherigen Betrachtungsweise – an Gruppenmittelwerten orientiert – wurde nicht sichtbar, wie stark sich die Hörerkonzepte der einzelnen Befragten unterscheiden können. Eine Unterteilung der Stichprobe nach verschiedenen Alters-, Ausbildungs- und Geschlechtergruppen ergab nur mäßig unterschiedliche Profile für die einzelnen Teilauszählungen. Um die Unterschiede zwischen individuellen Hörerkonzepten anschaulich und verstehbar zu machen, erschien es mir deshalb sinnvoller, nicht unabhängige (Alter,

Bildung), sondern abhängige Variablen, hier die musikalischen Präferenzen, als Unterteilungsprinzip zu wählen. Ich greife zurück auf frühere Auswertungen dieser Untersuchung, bei denen mit Hilfe der Cluster-Analyse solche Befragten zu einer Gruppe (Cluster) zusammengefaßt wurden, bei denen sehr ähnliche Vorstellungen mit bestimmten Musikgenres verknüpft waren, die also – umgangssprachlich – in etwa den gleichen Geschmack hatten. Damals erwies es sich als sinnvoll, die Gesamtgruppe in 27 Cluster aufzuteilen, deren Gruppenmitglieder jeweils sehr ähnliche Musikkonzepte besaßen und die sich – faktorenanalytisch – in einen Geschmackskreis hineinprojizieren ließen.⁷ Von diesen 27 Clustern werden jetzt zunächst 5 ausgewählt, die jeweils ein besonders exponiertes Geschmacksmuster aufweisen und zwar ein solches, daß sie legitimerweise als KLM-H, JAZ-H, SCH-H, POP-H bzw. OPR-H bezeichnet werden können. Der Unterschied zwischen diesen 5 ausgewählten und den übrigen Clustern besteht darin, daß ihre positiven resp. negativen Einstellungen zu verschiedenen Musikbereichen besonders ausgeprägt sind. Um über den Bereich der Populärmusik etwas differenziertere Aussagen zu ermöglichen, wurde neben dem POP-H und SCH-H noch ein weiterer Cluster berücksichtigt, der aufgrund seiner ausgeprägten Präferenzen als BTM-H bezeichnet werden kann, obwohl er gleichermaßen auch an POP und SCH interessiert ist. Diese 6 Cluster sollen im folgenden zweifach beschrieben werden: zunächst werden sie anhand der demographischen Angaben und der (clusterbildenden) spezifischen Einstellungen gegenüber Musik vorgestellt; diese Beschreibung wird ergänzt durch die Daten aus einem Fragebogenteil zu „Meinungen über Musik“ sowie in einigen Fällen durch die jeweiligen Einstellungen zu ausgewählten populären Interpreten. Dann wird abschließend gezeigt, wie sie sich gegenseitig sehen, d. h., welche unterschiedlichen Hörerkonzepte sie haben. Es ist dabei eine durchaus zulässige Vorstellungshilfe, wenn man sich diese 6 Cluster als 6 Individuen in einem imaginären Raum denkt, deren Standorte sich aus der Unterschiedlichkeit ihrer musikalischen Einstellungen ergeben. Einschränkend ist zu sagen, daß im folgenden nicht d e r KLM-H, d e r SCH-H, etc. an sich gemeint ist, den gibt es nicht, gemeint ist auch nicht unbedingt ein besonders typischer Vertreter der verschiedenen Geschmacksrichtungen. Die 6 Cluster ergeben sich aus der ungewöhnlichen Exponiertheit der jeweiligen Geschmacksmuster; aufgrund dieser Unterschiede sollten dann auch divergierende Hörerkonzepte erwartet werden. Werden für einzelne Variablen Prozentangaben gemacht, so weichen diese signifikant ($p < 5\%$) vom jeweiligen Wert der gesamten Stichprobe ab.

Der Opernhörer

Dieser Cluster besteht aus 25 Befragten, die meisten (64 %) sind über 30, wobei die Frauen leicht überwiegen. Die meisten entstammen der Mittelschicht, bei den politischen Sympathien ist eine überdurchschnittliche Orientierung an christlichen Parteien (40 %) sowie das Fehlen jeglicher sozialistischer Neigungen zu nennen. Ungewöhnlich viele (72 %) haben eigene musikpraktische Erfahrungen und verfügen über viele Schallplatten. Die Gruppe bevorzugt neben der KLM die OPR, Romantische Musik und OPT. Die Bevorzugung der OPR war in keiner Gruppe so ausgeprägt wie hier. Die positive Einstellung zur KLM, die von vielen angegeben wird, ist vermutlich weniger bedeutsam als die zur OPT, die noch seltener anzutreffen ist. Ungewöhnlich heftig sind die Ablehnung von BTM und Neuer Musik, aber auch POP und JAZ gelten nicht viel. Das Verhältnis zum SCH ist indifferent bzw. gemischt, deutlich positiv aber das zu einem seiner Vertreter, zu Peter Alexander. Man ist allgemein der Ansicht, daß es auch in der Musik nicht ohne Regeln gehe (88 %), daß Musik in erster Linie Gefühlssache sei (72 %), und daß man begründen können müsse, welche Musik einem gefalle (76 %). Sexuelle Erregung durch Musik gibt es kaum (12 %), und daß das Musikleben verlogen und die OPR nicht mehr zeitgemäß sei, wird eindeutig bestritten (80 %).

Der Klassische Musik-Hörer

In diesem Cluster sind 34 Befragte zusammengefaßt, vor allem Studenten und Erwachsene mit Abitur, d. h., Schüler und Angehörige der unteren Sozialschichten fehlen fast völlig. Musikpraktische Erfahrungen nennen hier die meisten (79 %), aber vergleichsweise wenige (53 %) hören gern bei der Arbeit Musik. Neben der besonders bevorzugten Klassischen Musik gelten die Vorlieben vor allem der Geistlichen und der Romantischen Musik, etwas schwächer ausgeprägt der OPR. Die Einstellung zu JAZ und Neuer Musik ist offen, mit einer leichten Tendenz zum Positiven. Im Gegensatz zum eben besprochenen OPR-H wird hier die OPT von der Mehrheit abgelehnt; heftiger ist jedoch die Ablehnung der neueren populären Gattungen BTM, POP, SCH, wobei die besonders heftige Ablehnung des SCH auffällt. Überhaupt zeigt sich eine Grundtendenz, daß Musik, wenn sie gefallen soll, eher ernst, hintergründig und durchgeistigt, aber kaum gefühlsbetont sein sollte. Entsprechende Antipathien gelten Udo Jürgens und Peter Alexander; daß auch Anneliese Rothenberger eher negativ gesehen wird, zeigt, daß diese Sängerin wohl eher als Operetten- denn als Operninterpretin gesehen wird. Auch dieser Hörer glaubt, daß es ohne Regeln in der Musik nicht

gehe (88 %), daß man etwas von ihr verstehen müsse, um sie richtig zu hören (88 %), und daß man über wichtige Komponisten Bescheid wissen müsse (79 %). Die Auffassung von Musikhören als Gefühlssache, die für die meisten OPR-H gilt, wird hier nur von knapp der Hälfte akzeptiert (47 %).

Der Jazzhörer

Bei den 24 Befragten dieses Clusters handelt es sich vor allem um Studenten und (gymnasiale) Schüler, die häufig der unteren Mittelschicht entstammen; das männliche Geschlecht ist etwas stärker vertreten. Man ist politisch deutlich links orientiert (88 % votierten für sozialdemokratisch, liberal oder sozialistisch), kaum religiös (17 %) und besitzt überdurchschnittlich viele Bücher und Schallplatten. Der Persönlichkeitsfragebogen ergab eine leichte, nicht signifikante Tendenz zum Neurotizismus. Die ausgeprägtesten musikalischen Vorlieben gelten neben JAZ und POP auch der KLM. Hier ist besonders anzumerken, daß positive Einstellungen zum JAZ in Verbindung mit negativen zur KLM so gut wie nie auftreten. Ein gewisses Interesse besteht in dieser Gruppe auch für Folklore und Neue Musik, weniger für Geistliche Musik und BTM. Die Einstellungen zur OPR sind eher mäßig negativ. Gruppenbildendes Merkmal sind aber weniger die (vergleichsweise) häufigen positiven Einstellungen, sondern die einmütige Ablehnung von Sch und OPT, die hier am stärksten ausgeprägt ist. Aufschlußreich sind auch die negativ gefärbten Assoziationen, die sich mit dem schwer analysierbaren Begriff der Romantischen Musik verbinden. Das, was als besonders friedlich, zart, gefühlsbetont und rund vermutet wird, wird gleichzeitig als fremd, oberflächlich, gekünstelt und gehemmt abgelehnt. Welche Musik mit diesem Begriff gemeint und damit abgelehnt wird, ist nicht eindeutig zu entschlüsseln, wohl aber läßt sich vermuten, daß die abgelehnten „weiblichen“ Gefühlsqualitäten aus der Sicht dieses Hörers im präferierten JAZ selten angetroffen werden. Dazu korrespondiert, daß Musik an sich für diese Gruppe durchaus „robuste“ Merkmale haben kann, sie soll spontan, aggressiv und erregt sein. Die Fragen zu den musikalischen Hörgewohnheiten zeigen eine sehr kritische Einstellung: fast Zweidritteln gilt das offizielle Musikleben als verlogen und oberflächlich, ungewöhnlich viele geben an, auf unterschiedliche Interpretationen zu achten (75 %) und relativ wenige (58 %) empfinden es als angenehm, Musik bei der Arbeit zu hören. Am auffälligsten ist aber wohl, daß fast jeder zweite (46 %) Musik kennt, die ihn manchmal sexuell erregt. Der Schluß, daß diese Musik Jazz oder Jazzverwandtes sei, ist sicherlich vorschnell, denn auch unter denen, die vor allem KLM bevorzugen, bejahen durchwegs mehr als ein Drittel diese Frage.

Der Popmusikhörer

Die hervorstechenden demographischen Merkmale dieser Gruppe (mit 20 Befragten) sind ihre Jugendlichkeit (Durchschnittsalter unter 17), ihre Männlichkeit (80 %) und ihre soziale Herkunft: fast Zweidrittel dieser überwiegend nichtgymnasialen Schüler entstammen der Unterschicht, niemand aus der Oberschicht, nur wenige sind oder waren musikalisch aktiv (30 %). Die Persönlichkeitsdaten ergaben eine leicht neurotische Tendenz und eine mäßige Neigung zur Intoleranz der Ambiguität (beides nicht signifikant!). Die musikalischen Einstellungen dieser Gruppe lassen sich am ehesten mit Musikfeindlichkeit beschreiben, denn nur zu zwei der elf Musikgenres gibt es eine positive Beziehung, zu BTM und POP; kein anderer Cluster weist so viele negative Einstellungen auf! Am heftigsten ist die Ablehnung von OPR, OPT und Geistlicher Musik, aber auch KLM und Folklore gelten als „häßlich“ (!), die Einstellungen zum JAZ sind ambivalent. Diese Gruppe verkörpert einen „Alles-oder-nichts-Hörer“: er hört alles, was in den populären Hitparaden zu hören ist, aber nichts, was darüber hinausgeht. Selbstverständlich werden auch die Interpreten der ungeliebten Musik abgelehnt, und zwar in einer Intensität, die zu schwer nachvollziehbaren Zuordnungen führt, etwa, wenn Anneliese Rothenberger mit „klagend“ und „eckig“ assoziiert wird. Die Analyse der Individualkorrelationen⁸ ergab deutliche motorische und emotionale Naivität, d. h., Musik wird nur in dem Maße akzeptiert, wie sie elementare motorische und affektive Bedürfnisse zu stillen vermag. Die Ansichten zum Musikleben und Musikhören zeigen deutliche Unterschiede zu den bisher beschriebenen Clustern: die OPR ist für Dreiviertel nicht mehr zeitgemäß, 40 % glauben, daß Singen altmodisch sei (eine Behauptung, die sonst kaum Zustimmung findet), und ungewöhnlich viele (85 %) fordern, daß man über Musik nicht soviel reden, sondern sie ganz einfach auf sich wirken lassen solle. Daß ein guter Musiker Disziplin haben müsse, wird negiert (80 %), und daß es auch in der Musik Regeln geben müsse, nur von gut der Hälfte bejaht (55 %). Auch in dieser Gruppe geben immerhin 45 % an, daß Musik sie sexuell erregen könne, wobei der Schluß auf die so stimulierende Musik hier leichter ist.

Der Beatmusikhörer

Die 21 Befragten dieses Clusters sind überwiegend weibliche (76 %), 16–17 jährige (71 %) nichtgymnasiale Schüler (72 %) aus der unteren Mittelschicht, die mehrheitlich musikalisch inaktiv sind (62 %); sie entsprechen in dieser Hinsicht weitgehend dem SCH-H und z. T. auch dem eher männlichen POP-H. Das Interesse dieser Gruppe gilt neben der hochfavorisierten BTM gleicher-

maßen dem SCH und der POP; der Sammelbegriff BTM-SCH-POP-Hörer wäre deshalb zutreffender, wenn auch umständlicher. Die Gruppe steht somit zwischen POP-H und SCH-H, die ja jeweils die Hauptpräferenz der anderen nicht teilen. Daneben besteht aber noch eine leicht positive Einstellung zur OPT und Folklore. Gleichermäßen charakteristisch für diese Gruppe sind aber auch ihre Abneigungen gegen die OPR, KLM und Geistliche Musik, die in so starker Ausprägung selten sind (ähnlich wie beim POP-H). JAZ und Neue Musik werden ebenfalls, wenn auch nicht so stark, abgelehnt. Die Gruppe ist fast einmütig der Ansicht, daß man über Musik nicht so viel reden, sondern sie auf sich wirken lassen solle (95 %), und hört ebenso einmütig gern Musik bei der Arbeit. Wenn gleichzeitig nur knapp die Hälfte über Assoziationen beim Musikhören berichtet, so ist der Schluß auf ein eher gleichgültiges Hörverhalten naheliegend, aber nicht zwingend. Die Anzahl derer, die durch bestimmte Musik sexuell erregt werden, war vergleichsweise niedrig (24 %). Auch hier erscheint es einleuchtend, daß nur mäßige motorische, aber starke emotionale Naivität beobachtet werden konnte.

Der Schlagerhörer

In dieser Gruppe von 21 Befragten dominieren, neben wenigen Erwachsenen und Studenten, vor allem 16-19jährige nichtgymnasiale Schüler; Zweidrittel dieser Gruppe sind weiblich. Aus den angegebenen elterlichen Berufen ergibt sich eine deutliche Beziehung zur unteren Mittelschicht. Über musikalische Aktivitäten berichtet nur ein Drittel; die politischen Sympathien sind gestreut, aber niemand äußert sozialistische Neigungen. An den musikalischen Einstellungen dieser Gruppe ist zweierlei bemerkenswert: in keinem anderen Cluster gibt es so positive Einstellungen zu SCH und OPT, aber in keinem anderen Cluster gibt es auch so wenige negative Einstellungen! Die Vorstellungen, die man mit den beiden bevorzugten Genres verknüpft, sind sicherlich nicht alltäglich, wenn etwa die OPT u. a. nicht nur „natürlich“ und „phantasievoll“, sondern für einige auch „hintergründig“ erscheint, der SCH neben anderem als „spontan“ und „dynamisch“ gilt. Wirklich negative Einstellungen gibt es nur gegenüber dem Begriff der Neuen Musik, die als so fremd gilt, daß wohl kaum ein wirkliches Kennen dieser Musik zu ihrer Ablehnung geführt hat. Von den im Fragebogen aufgeführten Interpreten sind Udo Jürgens, Anneliese Rothenberger und Peter Alexander ausgesprochen beliebt, begleitet von einer durchaus wohlwollenden Einstellung gegenüber Herbert v. Karajan. Der ausgesprochenen Zurückhaltung dieses Einstellungsmusters entspricht die niedrige Zustimmung zu der Behauptung, daß die OPR nicht mehr zeitgemäß sei (29 %), bzw., daß das offizielle

Musikleben verlogen sei (24 %). Musikhören ist für mehr als Dreiviertel reine Gefühlssache und wird deshalb wohl auch besonders gern bei der Arbeit gehört (81 %). Es erscheint nach allem nur logisch, daß zwar emotionale, aber keine motorische Naivität für diese Gruppe festgestellt werden konnte.

Abschließend soll nun beschrieben werden, welches Bild diese sechs exponierten Hörertypen (genauer: Typen musikalischer Einstellungen) von sich selbst (Selbstbild) und von den anderen Hörern, den musikalisch Andersdenkenden (Fremdbilder) haben. Für diese clusterspezifischen Hörerkonzepte wählen wir im folgenden eine vereinfachte Schreibweise: POP-OPR ist z. B. das Konzept des POP-H aus der Sicht der OPR-H, OPR-POP das Konzept des OPR-H aus der Sicht des POP-H.

Wie verschieden gleiche Hörerkonzepte aus der Sicht verschiedener Hörergruppen ausfallen können, sei an dem besonderen Beispiel geschildert, wie JAZ-H und SCH-H sich selbst und gegenseitig sehen (Abb. 2). Das Selbstbild des JAZ-H (JAZ-JAZ) ist noch positiver als das oben beschriebene Gruppenbild des JAZ-H, das sich als das positivste der 5 Hörerkonzepte erwiesen hatte. Der JAZ-H sieht sich selbst als dermaßen gebildet, kritisch, aktiv und sachlich, daß die ebenfalls für sich beanspruchte Selbstsicherheit kaum in Zweifel gezogen werden kann. Bei den sekundären Altersattributen ist man zurückhaltend; leichtfertig und reizbar möchte man ebensowenig sein wie ordentlich und gläubig, aber auch die jeweiligen Gegensätze werden nicht als Teil des Selbstbildes akzeptiert. An seiner Jugendlichkeit hat der JAZ-H keinen Zweifel, noch weniger an seiner Liberalität. Der SCH-H sieht den JAZ-H ähnlich, vor allem aktiv und selbstsicher (selbstsicherer als dieser sich selbst!), aber im Ganzen etwas weniger positiv. Bei den indifferenten sekundären Altersattributen neigt er dazu, den JAZ-H eher wie sich selbst, also tendenziell ausgeglichen, gläubig und ordentlich zu sehen. Auch er hält den JAZ-H für liberal, aber nicht so ausgeprägt wie dieser sich selbst.

Das Bild, das der JAZ-H dagegen vom SCH-H hat (SCH-JAZ), ist fast völlig gegenläufig: unkritisch, sentimental, passiv und befangen soll er sein, der weltanschauliche Kontext, in dem der SCH-H vermutet wird, ist deutlich konservativ und gläubig, und an seiner Unbildung wird nicht der geringste Zweifel gelassen. Das sind die Attribute, die „man“ auch generell dem SCH-H zuschreibt, aber sie erscheinen hier in einer besonders starken Ausprägung; vor allem die wohl negativ gemeinten Attribute der gläubigen und konservativen Einstellung gibt es sonst nicht in dem Maße. Das Selbstbild

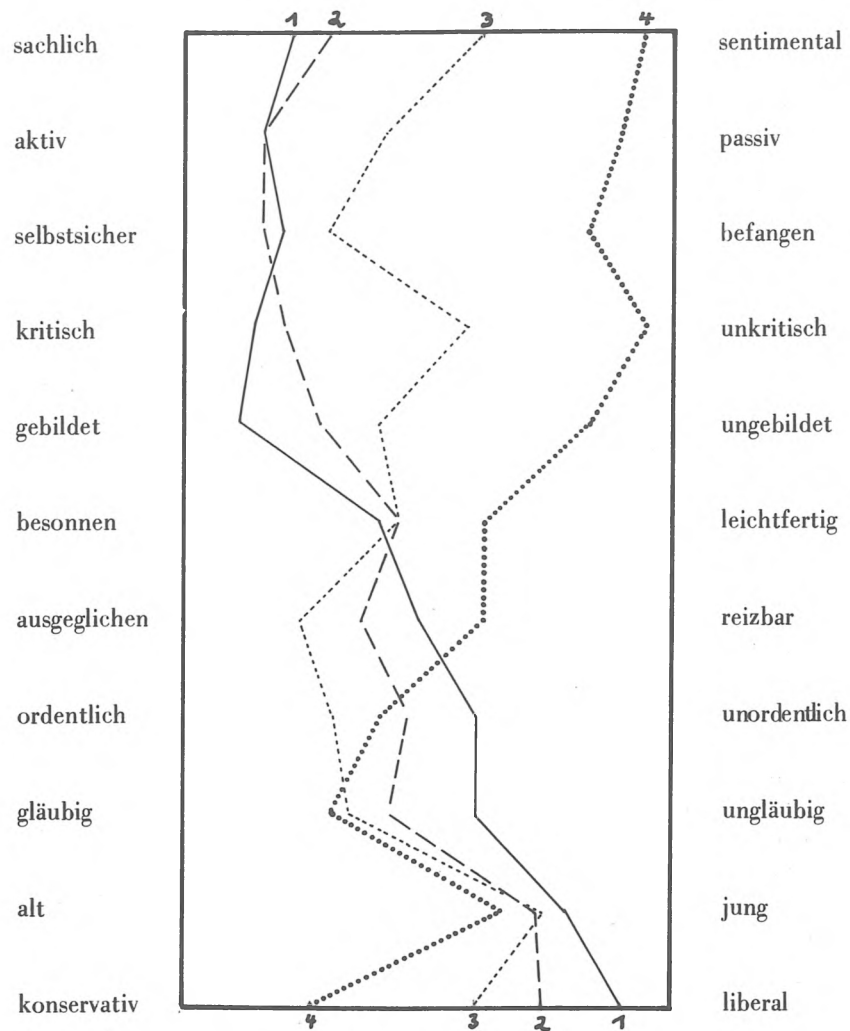


Abb. 2: Jazz- und Schlagerhörer im Selbst- und Fremdbild

- 1 Der Jazzhörer aus der Sicht des Jazzhörers
- 2 Der Jazzhörer aus der Sicht des Schlagerhörers
- 3 Der Schlagerhörer aus der Sicht des Schlagerhörers
- 4 Der Schlagerhörer aus der Sicht des Jazzhörers

des SCH-H scheint dagegen ausgesprochen zurückhaltend und moderat zu sein: ausgeglichen, jung und ein wenig selbstsicher will man sein, auch ein wenig ordentlich und gläubig. Zweidrittel halten sich für gebildet. Die mäßige Ausprägung dieses Profils ist jedoch nicht darauf zurückzuführen, daß die SCH-H sich so zurückhaltend sehen, sondern daß sie sich z. T. uneinheitlich sehen, worauf mehrere zweigipflige Verteilungen hinweisen. Diese Urteilsuneindeutigkeit hat ihre Ursachen in einem naheliegenden Konflikt: der SCH-H weiß sicherlich um das negative Stereotyp der SCH-H in der Gesellschaft; wird er damit konfrontiert, daß dieses Stereotyp ja auch sein Selbstbild ist, so entsteht eine Spannung, eine Dissonanz, die nach Auflösung drängt. Die einzige Möglichkeit einer Dissonanzreduktion besteht für viele offensichtlich darin, das Stereotyp des dummen und sentimentalischen SCH-H zu verdrängen und sich mit einem Selbstbild zu schmücken, das sonst nur dem JAZ-H zugebilligt wird: sachlich, liberal, gebildet, aktiv und kritisch. Vergegenwärtigt man sich die oben gemachten demographischen Angaben zu diesem Cluster, so läßt sich zumindest die Liberalität und die Bildung kaum belegen. Belegt ist dagegen die unterschiedliche politische Orientierung von JAZ- und SCH-H, die aber aus der Sicht des JAZ-H etwa fünfmal so stark erlebt wird, wie aus der Sicht des SCH-H.

Eine gleich detaillierte und mühsame Analyse aller übrigen Profile und aller denkbaren Vergleiche untereinander lassen sich methodisch eleganter bewältigen, wenn man die Beurteilungsskalen einer (R-)Faktorenanalyse unterzieht und in den so entstandenen R-Raum die Hörerkonzepte mit Hilfe von Faktorenscores hineinprojiziert. Abb. 3 zeigt, wenn man zunächst nur die Adjektive betrachtet, das Ergebnis der Faktorenanalyse: ein 1. Faktor (senkrecht) läßt sich zwanglos als „Alter“ interpretieren, umgeben von dessen sekundären Attributen (gläubig, ordentlich, konservativ auf der einen Seite, reizbar und leichtfertig auf der anderen). Auf einem zweiten (nicht orthogonalen) Faktor laden die Attribute der „Persönlichen Wertschätzung“: selbstsicher – befangen, kritisch – unkritisch, aktiv – passiv und sentimental – sachlich. Die Skala gebildet – ungebildet wird man in diesem Sinne wohl auch als Teil der persönlichen Wertschätzung auffassen müssen, die aber nicht ganz unabhängig vom Alter gesehen wird. In das so entstandene überschaubare Koordinatenkreuz von zugeschriebenem Alter und Wertschätzung lassen sich nun mit Hilfe der Faktorenscores die einzelnen Hörerkonzepte hineinprojizieren. Dies geschah in Abb. 3 einmal für die (in Abb. 1 gezeichneten) Hörerkonzepte der gesamten Stichprobe (Gruppenbild durch den Pfeilbeginn markiert) sowie für das jeweilige Selbstbild (SCH-SCH, JAZ-JAZ, etc., durch das Pfeilende markiert). Die Länge und Richtung der Pfeile

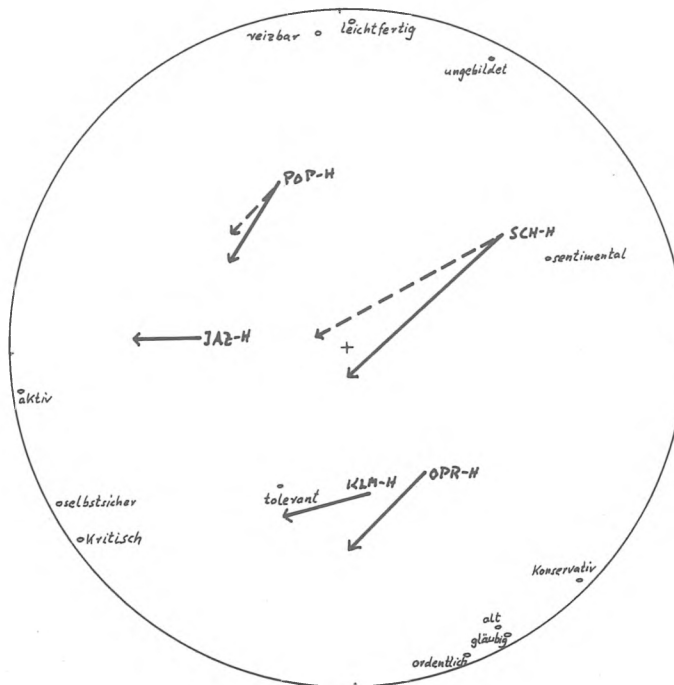


Abb. 3: Der semantische Raum der Hörerbeurteilungen mit einem Vergleich von Gruppen- und Selbstbild (Erl. im Text)

gibt an, wie stark und in welchem Sinne die Selbstbilder sich vom jeweiligen Gruppenbild entfernen. Für den BTM-H, für den kein eigenes Hörerbild erfragt wurde, kommt sowohl der POP- als auch der SCH-H als Selbstbild in Frage; die gestrichelten Linien deuten an, wie sich für den BTM-H die Vorstellungen von POP-H und SCH-H (als denkbare Selbstbilder) vom Gruppenbild entfernen.

Betrachtet man zunächst nur die Relation der Gruppenbilder zueinander, so fällt eine kreisähnliche Anordnung auf, für jeden Hörer gibt es Nachbarn und Antipoden; JAZ- und SCH-H sind solche Antipoden, aber auch POP-H auf der einen und KLM- und OPR-H auf der anderen Seite. Interessant ist nun, daß die Nachbarschaftsverhältnisse, d. h., die Reihenfolge im Kreis, die gleiche ist, die sich auch im sogen. Geschmackskreis⁹ ergeben hatte; die Ähnlichkeitsrelationen, die zwischen den häufigsten umgangssprachlichen

Musikgenres gesehen werden, gelten auch (aufgrund ganz anderer Merkmale) für die ihnen zugeordneten Hörer. Damit ist ein Grundgedanke der Konsistenztheorie bestätigt, wonach der Mensch dazu neigt, seine alltäglichen Vorstellungsinhalte (Konzepte) quasilogisch zu ordnen, und daher sind auch die gleichen Ordnungsstrukturen auf verschiedenen Ebenen anzutreffen, hier auf der der Musikkonzepte und der Hörerkonzepte.

Die Richtung und Länge der Pfeile in Abb. 3 zeigt zweierlei: alle Selbstbilder sind erwartungsgemäß positiver als die Gruppenbilder, alle Pfeile streben zum positiven Pol der Wertschätzungen, d. h., jeder ist „für sich“ selbstsicher und sieht sich kritikfähig und gebildet (ausgenommen der SCH-H). In der Dimension Alter ist das Selbstbild jedoch keine Korrektur der Gruppenstereotype, d. h., hinsichtlich des Alters und der mit ihm verknüpften Attribute sehen sich die meisten so, wie sie von den anderen auch gesehen werden, so besteht etwa weitgehend Konsens, daß der JAZ-H und POP-H liberal, der KLM- und OPR-H dagegen konservativ sei, eine Zuordnung, die also auch von den Betroffenen selbst akzeptiert wird. Es zeigt sich aber auch, wie oben an der gegenseitigen Perspektive von JAZ- und SCH-H schon illustriert, daß der SCH-H sich in seinem Selbstbild am weitesten vom Gruppenbild entfernt, daß er die größte Verdrängungsarbeit leisten muß, um zu einem halbwegs erträglichen Selbstbild zu kommen und seine Außenseiterposition zu überwinden. Betrachtet man die gegenseitige Attraktivität von KLM- und JAZ-H, so ist es eher so, daß der KLM-H in die Nähe des JAZ-H strebt als umgekehrt. Ganz eindeutig ist die Tendenz des POP-H, sich als möglichst gleichartig neben den JAZ-H zu stellen. Die Deutung, daß der JAZ-H den anderen gewissermaßen die kühle Schulter zeigt, ist nicht so abwegig. In gleicher Weise läßt sich nun für jeden der vier Hörertypen darstellen, wie er sich selbst sowie die anderen Hörer in dem beschriebenen semantischen Raum einschätzt. Ein einführendes Resumé dieser sechs Einzelanalysen sei abschließend mitgeteilt, wobei auf weitere Abb. aus Raumgründen verzichtet wird.

Der Opernhörer

Der OPR-H, der sich selbst für besonders besonnen, ordentlich und ausgeglichen hält, sieht keine nennenswerten Unterschiede zwischen sich und dem KLM-H. In beiden vereinen sich nach seiner Auffassung Lebensreife und Bildung, um so zu adäquatem Kunstverständnis zu führen. Bei den drei übrigen Hörern, die aus seiner Sicht relativ nahe zusammenrücken, sieht er eine unreife, leichtfertige Jugend, der vor allem durch fehlende Bildung der Zugang zur Kunstmusik verschlossen ist. Insgesamt besteht eine Ten-

denz, die Hörerkonzepte zu dichotomisieren: man selbst an der Seite des angesehenen KLM-H, weit weg davon der unreife Nachwuchs.

Der Hörer Klassischer Musik

Die Vorstellungen des KLM-H sind deutlich differenzierter und weniger einseitig. Zunächst sieht er eine größere Distanz zwischen sich und dem OPR-H, sich selbst vor allem sachlicher und kritischer, während der OPR-H als sentimentaler gilt. Den JAZ-H sieht er etwa dem Gruppenbild entsprechend, also deutlich abgehoben von den jugendlichen POP- und SCH-H, von denen er besonders negative Vorstellungen hat. Beide gelten vor allem als sentimental, leichtfertig und unkritisch sowie reizbar, der SCH-H aber nicht als so liberal, unordentlich und ungläubig wie der POP-H. Letzterer wird von keinem anderen Hörer so negativ eingestuft wie hier. Für den KLM-H ist neben dem OPR-H auch der JAZ-H ein denkbarer Gesprächspartner. Die empfundene Trennung zwischen den Generationen ist beim KLM-H fast so deutlich wie beim OPR-H.

Der Jazzhörer

Die oben beschriebene Kluft, die der JAZ-H zwischen sich (dem positivsten Konzept überhaupt!) und dem SCH-H sieht (s. Abb. 2), durchspannt fast den gesamten semantischen Raum und scheint wesentliches Charakteristikum dieser Hörerperspektive zu sein. Der POP-H wird dagegen von ihm recht schonend behandelt: nicht gerade kritisch, aber doch nicht so ungebildet, wie er vom KLM-H und OPR-H eingestuft wird; ähnlich fühlt sich der JAZ-H dem POP-H durch beider Liberalität, Unordentlichkeit und Ungläubigkeit. Die Beziehung zwischen beiden ist wohl am sinnvollsten damit zu erklären, daß das Bild vom POP-H für den JAZ-H weitgehend das Bild der eigenen bewältigten Vergangenheit ist, die deshalb, im Gegensatz zum SCH-H, auch relativ nachsichtig beurteilt wird. Vom älteren Hörer hat der JAZ-H zwei Vorstellungen, eine positive in der Gestalt des KLM-H und eine negative im OPR-H. Letzterer rückt für ihn schon fast in die Nähe des SCH-H, wenn er u. a. als sentimental, passiv, eher unkritisch, dabei aber gebildet eingestuft wird. Denkbare Altersrolle wäre für den JAZ-H durchaus der KLM-H, aber kaum der Opernfreund, der in seinen Augen eher ein altgewordener SCH-H ist, obwohl er die Bildungsbarriere zwischen beiden nicht übersieht.

Der Popmusikhörer

Der sich vor allem jung und liberalühlende POP-H bewegt sich in seinem Selbstbild deutlich auf den JAZ-H zu und zieht diesen ein wenig von dessen

Podest zu sich herab, wirft ihm aber auch eine gewisse Neigung zur Kritik-sucht vor. Vom SCH-H glaubt er sich deutlich getrennt und sieht diesen eher etwas älter und somit nicht seiner Generation zugehörig. KLM- und OPR-H sind für ihn negative Erwachsenenbilder: ersterer gilt ihm als alt, sentimental und keineswegs so kritisch wie für andere, der OPR-H als noch unkritischer, passiv und befangen. Bei diesem Hörer stellt sich die Frage, mit welchen musikalischen Leitbildern er älter werden wird, denn eine positive Altersperspektive fehlt völlig.

Der Schlagerhörer

Er denkt von niemandem Böses und sieht fast alle anderen Hörer positiver als die jeweiligen Gruppenbilder; seine eigene Position in der Mitte des semantischen Raumes ergibt sich aus der oben beschriebenen weitgehenden Verdrängung des gängigen Stereotyps vom SCH-H. KLM- und OPR-H sind ihm wahre Vorbilder, wobei vor allem der Opernfreund eine Verklärung erfährt, die z. T. über dessen eigenes Selbstbild hinausgeht: kritisch, selbstsicher und durchaus aktiv soll er sein, Sentimentalität mag er ihm nicht unterstellen, wohl aber sich selbst. Der SCH-H ist aber, trotz des „verbesserten“ Selbstbildes, immer noch in einer unbefriedigenden Situation, denn die Mehrzahl der anderen Hörer wird von ihm immer noch positiver gesehen, als er sich selbst einschätzt. Die für ihn unabänderliche Blickrichtung von unten nach oben, das Gefühl, daß die meisten anderen „besser“ sind als man selbst, bedeutet die Institutionalisierung der eigenen Minderwertigkeit, ist ständige Erniedrigung (über die eben der SCH hinwegtrösten soll!). Der Gedanke, daß der SCH-H diesem Zustand durch den Weg ins Opernhaus am wahrscheinlichsten entrinnen könnte, wird durch die Verehrung des OPR-H nahegelegt und deutete sich bereits aus der Perspektive des JAZ-H an.

Der Beatmusikhörer

Er ähnelt in vielem dem SCH-H, in einigem dem POP-H und kann die Aussagen über beide stützen. Wenn trotzdem hier noch kurz auf ihn eingegangen wird, so deshalb, weil seine Einstellungsstruktur eine Besonderheit aufweist, die dissonanztheoretischer Argumentation vollkommen widerspricht. Demzufolge müßten nämlich positive Musikkonzepte auch positive Hörerkonzepte bewirken, Entsprechendes hätte für indifferente, ambivalente und negative Konzepte zu gelten, doch können auch Hörerkonzepte auf Musikkonzepte zurückwirken. Dieses Zusammenwirken verschiedener Konzeptebenen, das in dieser Untersuchung im Wesentlichen bestätigt wurde, gilt

hier nicht. Der BTM-H hat ausgesprochen negative Vorstellungen von der KLM, die er u. a. als klagend, traurig, müde und häßlich empfindet, zugleich aber eine recht gute Meinung vom selbstsicheren, gebildeten und relativ kritischen Hörer dieser Musik: ähnlich groß ist die Distanz zwischen der langweiligen, gekünstelten Oper und deren besonnenen und kritischen Hörern. Diese Trennung zwischen abgelehnter Musik und deren angesehenen Hörern, die sich auch beim JAZ und dessen Hörern beobachten ließ (der POP-H schätzt den JAZ nur mäßig, den JAZ-H aber positiver als sich selbst), spricht für die (auferlegte) Differenzierungsbereitschaft der Betroffenen, die sich bewußt sind, wie fern ihnen der angesehene, gebildete Hörer „gehobener“ Musik ist, und wie wenig sie dessen Musik emotional anspricht.

Zusammenfassung

Zusammenfassend möchte ich kurz die beiden wichtigsten Befunde herausstellen. Die verschiedenen Konzepte (von Musik, den Hörern und den hier nicht besprochenen Interpreten) sind konsistent, sie sind im Sinne der Alltagslogik aufeinander abgestimmt. Besonders augenfällig zeigt sich dies in der strukturellen Ähnlichkeit des Geschmackskreises mit der bereits beschriebenen Konstellation der verschiedenen Hörer-Konzepte. Aber in diesem Konzept-System gibt es auch Spannungen, vor allem die, daß die drei positiven Hörer-Konzepte (JAZ, KLM, OPR) eher Minderheitenrollen sind, während die ausgesprochen oder teilweise negativen Hörerkonzepte (SCH, POP) für marktbeherrschende Mehrheiten stehen. Es ist offensichtlich, daß eine so vielfältige Musikkultur wie die unsrige nicht spannungsfrei existieren kann. Zu fragen ist, was aus diesen Spannungen wird, in welche Richtungen sich – etwa durch Einstellungsänderungen – Spannungslösungen abzeichnen. Eine (kulturoptimistische) Möglichkeit wäre theoretisch die, daß die positiven Konzepte des Hörers der europäischen Kunstmusik und des Jazz in ihrem Vorbildcharakter wirksam werden, und daß deshalb deren Musik auch von entsprechenden Mehrheiten angenommen würde; das mag aber wohl kaum jemand so recht glauben. Ein anderer – gegensätzlicher – Prozeß würde darin bestehen, daß die (partiell) negativen Konzepte der genannten Hörmehrheiten sich nach und nach (durch Verdrängung) zum positiven umfärben. Das mag zwar mancher befürchten und das Ende der abendländischen Kultur vor Augen haben, aber zu solcher Schwarzmalerei sehe ich keinen eigentlichen Grund. Zu erwarten ist aber, daß das Bild vom POP-H (aufgespalten oder auch umbenannt) sich in zunehmendem Maße zu einem deutlich positiven (v.a. jugendlichen) Mehrheitenkonzept entwickelt, das aber andererseits gerade durch das Bewußtsein vom unverändert existieren-

den, negativen Konzept des SCH-H gestützt und gefestigt wird. Dieser Effekt läßt sich aber ebenso für eine vermutete Stabilität kultureller Minderheiten ins Feld führen: so mancher Hörer Bachs und Parkers ist dies nicht nur wegen der Schönheit dieser Musik, sondern auch in dem Bewußtsein, daß viele gerade diese Musik nicht mögen, nicht verstehen, keinen Zugang zu ihr haben. Der Genuß an musikalischen Kostbarkeiten kann – psychologisch – dem an Grundbesitz ähneln: der verhinderte Zutritt anderer ist beiden gemeinsam.

Es soll abschließend nicht bestritten werden, daß das Arbeiten mit Begriffen auch gefährlich sein kann. Das, was verschiedene Musikhörer mit den gleichen Begriffen meinen, kann durchaus unterschiedlich sein. Deshalb soll man dort, wo es ökonomisch möglich ist, besser mit klingenden Fragebögen arbeiten (wie V. Karbusicky).¹⁰ Man würde jedoch die Leistung unserer Sprache unterschätzen, wenn man leugnete, daß mit den meisten umgangssprachlichen Bezeichnungen von Musik durchaus Bestimmtes – wenn auch nicht im musikwissenschaftlichen Sinne – gemeint ist; sonst könnten wir uns über Musik nicht verständigen. Die vorwissenschaftliche, alltägliche Verständigung über Musik wird aber offensichtlich dann durch Hörerkonzepte erschwert, wenn wir unsere Gesprächspartner für minderwertig halten. Die Existenz von Hörerkonzepten zu leugnen, wäre unrealistisch, die Aufforderung an die Musikpädagogik, sie zu „beseitigen“, utopisch; zu fordern wäre lediglich, die Hörerkonzepte des Einzelnen so flexibel zu gestalten, daß das Gespräch mit dem musikalisch Andersdenkenden nicht unmöglich wird, eine Gefahr, die um so größer ist, je mehr die Musik im „betönernden“ Turm verharret.

Anmerkungen

- 1 Fr. Rochlitz: Die Verschiedenheit der Urtheile über Werke der Tonkunst, Allgemeine Musikalische Zeitung, 8. Mai 1799, Nachdruck in: Musikpädagogische Forschung Bd. 2, Musikalische Sozialisation. Laaber 1981, 246-253.
- 2 K.-E. Behne: Musikalische Konzepte – Zur Schicht- und Altersspezifität musikalischer Präferenzen, Forschung in der Musikerziehung 1975, Mainz 1975, 35–61; ders.: Zur Struktur und Veränderbarkeit musikalischer Präferenzen, ZfMP 1, 1976, 2, 139–146; ders.: Über musikalische Naivität, ZfMP 2, 1977, 3, 53–59.
- 3 S. Milgram: Behavioral study of obedience, Journal of Abnormal and Social Psychology, 67, 1963, 371–78.
- 4 F. Heider: Psychologie der interpersonalen Beziehungen, Stuttgart 1977.
- 5 Behne 1975.
- 6 Behne 1976.

- 7 Ebda.
- 8 Behne 1977.
- 9 Behne 1976.
- 10 In der einzigen bisher vorliegenden Arbeit, in der musikalische Präferenzen sowohl auf verbaler Ebene als auch mit klingenden Beispielen erfaßt wurden (M. Steinmann, E. Weibel: Musik und Publikum, SRG Forschungsdienst, Bern 1979), ergaben sich i. W. keine unterschiedlichen Ergebnisse.

Prof. Dr. Klaus-Ernst Behne
Meisenweg 7
3008 Garbsen 5